P. Enrique Fernández Baños: „Als Nachfolger Jesu müssen wir uns für die Armen entscheiden“

Original in Spanisch: https://claretpaulus.org/2024/04/05/p-enrique-fernandez-banos-como-seguidores-de-jesus-tenemos-que-optar-por-los-pobres/

Der 1949 in Espronceda (Navarra) geborene Claretinerpadre **Enrique Fernández Baños** begeht den 50. Jahrestag seiner Priesterweihe, die er am 14. April 1974 feierte. Anlässlich dieses Jubiläums kommt er aus Agurain, um über seine Zeit als Missionar in Bolivien, seine Zeit als Priester im Baskenland und wie er derzeit mit Nierenkrebs lebt, zu sprechen.

– Sie waren fast Ihr ganzes Leben lang mit der Claretinergemeinschaft verbunden, seit Sie im Alter von 11 Jahren das Postulat in Beire antraten. Was hat Sie in so jungen Jahren zu diesem Schritt bewogen?

Mir gefiel, was die Werber für Berufungen, die an meine Schule kamen, sagten, und das ermutigte mich, Missionar zu werden. Zuerst wollte ich zu den Missionaren von Verbo Divino gehen, aber meine Eltern und Onkel bestanden darauf, dass ich Claretiner werden sollte, so wie mein Onkel Gregorio Fernández.

Als ich in Beire ankam, war mir noch nicht klar, dass dies meine Berufung war. Meine Eltern waren mehr daran interessiert, dass ich religiös sei, als ich es selbst war. Ich war ein Kind, das dem Glauben immer verbunden war: Ich ging in die Pfarrei, kannte den Katechismus und lebte religiöse Praktiken. **Später entdeckte ich, dass der Herr mich rief und mir wurde klar, dass ich ihm folgen wollte.**

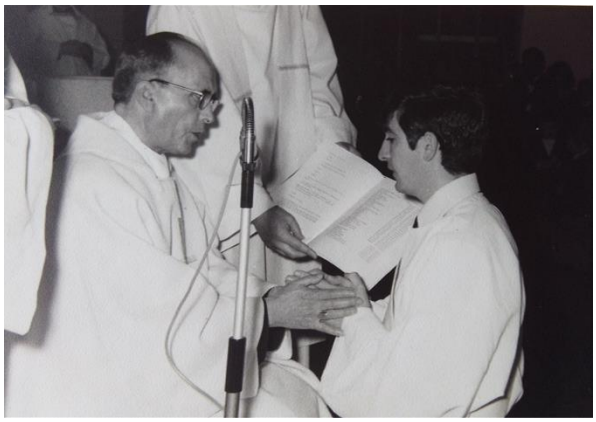
-Was war in Ihren 50 Jahren als Priester besonders?

Ich vermute, dass es in meinem Leben, wie in dem eines jeden Menschen, verschiedene Phasen gab, die durch Alter, Umstände, Schicksale, Schwächen oder Momente der Authentizität gekennzeichnet waren. Ich glaube, dass **die Liebe zu Jesus und die Annahme der Ankündigung des Reiches Gottes als das Wichtigste mich motiviert haben, Missionar zu werden**, ein bisschen im Stil von Jesus selbst und Antonio Claret. Diese Liebe ist auch heute noch vorhanden.

In den 70er Jahren hat mich die bevorzugte Option für die Armen, auf welche die Befreiungstheologie hingewiesen hat, zu der Erkenntnis geführt, dass wir uns als Nachfolger Jesu für die Armen entscheiden müssen, mit allen möglichen Nuancen dieser Option. Ich habe es besonders in Bolivien gesehen, dass das Zentrum meiner Arbeit und meines Lebens war. Wie Monsignore Romero sagte: „Wir müssen eine arme Kirche für die Armen sein.“

„Als Nachfolger Jesu müssen wir uns für die Armen entscheiden, mit allen möglichen Nuancen dieser Option.“

Andererseits war das Priestertum für mich neben dem Dienst am Nächsten auch eine Manifestation der Liebe Gottes: Unter Berücksichtigung meiner Schwächen hat es mir geholfen, meine Brüder jeden Tag zu lieben und ihnen zu dienen. Ich habe mich immer für Einfachheit und ein gutes Verhältnis zu meinen Geschwistern entschieden. Jetzt und schon seit einigen Jahren ist es die Entscheidung meines Lebens, die verbleibenden Jahre damit zu verbringen, Gutes zu tun. Ich bitte jeden Tag darum, aber ich rechne auch mit meiner Zerbrechlichkeit.



P. Enrique Fernández Baños bei seiner Priesterweihe

– Im Alter von 25 Jahren gingen Sie nach Bolivien, wo Sie 10 Jahre lang als Missionar tätig waren. Welcher Grund hat Sie dazu bewogen, das Baskenland zu verlassen, und was ist an dieser ersten Etappe dort besonders hervorzuheben?

Während ich Theologie studierte, sah ich, dass die viele meiner Klassenkameraden in die Misión gegangen sind und der Wunsch, ebenfalls in die Misión zu gehen, wuchs in mir. Zu dieser Zeit wurde im Baskenland von der Möglichkeit gesprochen, in eine bestimmte Region zu gehen, wie es andere Provinzen der Kongregation bereits getan hatten, und diese Möglichkeit bot sich mit der Misión Norte Potosí, wohin bereits mehrere Claretiner gegangen waren. Also meldete ich mich freiwillig und ich konnte gehen.

Ich kam im September 1974 in Bolivien an. Es waren zehn Jahre intensiven Lebens, in denen ich den Weg durch die Gemeinden ebnete, damit die nachfolgenden Missionare leichteren Zugang zu den Menschen hatten. **Es war eine Erfahrung, die mein Leben prägte: Ich sah eine Welt voller Armut, Ausbeutung, Verlassenheit und all den Geißeln, die mit dem Elend einhergehen.** Aber ich kannte auch den Wunsch zu lernen, der menschlichen und religiösen Unwissenheit zu entkommen. Alles musste getan werden, und wir Missionare widmeten uns mit Leib und Seele der Arbeit, was auf eine gute Resonanz bei den einfachen Leuten und auf Widerstand bei denen stieß, die in der Gegend am meisten Macht hatten.

– Wie waren die Anfänge in der Misión Norte Potosí?

In den Anfangsjahren war die Infrastruktur der Misión sehr dürftig. Es gab keinen Strom, kein fließendes Wasser, keine richtigen Straßen. Die Kirchen und Kapellen waren baufällig und heruntergekommen, auch die Häuser der Missionare waren in einem sehr schlechten Zustand.

Neben der Betreuung der eigenen kirchlichen Arbeiten mussten wir auch Vertretungsaufgaben übernehmen. Nach und nach bereiteten wir die Gotteshäuser vor, richteten Schulen ein und führten vor allem die pastoralen Pläne aus, die wir geplant hatten. Eine der Prioritäten war die Ausbildung von Catequistas, die uns halfen, in die abgelegenen Comunidades zu arbeiten, ihre Realität kennenzulernen und zu beginnen, den Menschen zu dienen. Gott sei Dank tauchten zahlreiche Catequistas auf, die meisten davon Männer, die bei der Vorbereitung der Sakramente halfen und an Feiertagen das Wort Gottes feierten.

Auch auf die Ausbildung von Kindern und Jugendlichen legten wir großen Wert und so entstanden nach und nach unsere Wohnheime. Auf diese Weise wurde der geplante Missionsplan umgesetzt, doch an Enttäuschungen und Misserfolgen mangelte es nicht.

– Wie sah der Alltag eines Missionars in Bolivien aus?

In Norte Potosí kommt es zu Dürre- und Regenperioden. Am Anfang, als es kaum unbefestigte Straßen gab, war es aufgrund des Regens fast unmöglich, in die abgelegenen Comunidades zu gelangen, und wir konnten das Haus wegen der Strömung in den Flüssen kaum verlassen.

Wir arbeiteten in den Gärten, die wir hatten, verputzten unsere Häuser und bereiteten Materialien für die Catequistas vor. Damals förderten wir auch die Spar- und Konsumgenossenschaften, die Mütterclubs und andere Aktivitäten, die das Leben der Kinder und Jugendlichen verbesserten.

Zwischen April und Oktober, in den Zeiten der Dürre, konnten wir die abgelegenen Comunidades besuchen**. Im Mai verließ der Missionar sein Zuhause und kehrte einen Monat lang nicht in die Gemeinschaft zurück.** Wir besuchten die Comunidades in jeder Region und verbrachten dort zwei oder drei Tage. Wir bewegten uns auf dem Maultier oder zu Fuß fort. Es waren harte Reisen und uns

P. Enrique Fernández in seinen ersten Jahren als Missionar in Bolivien

war kalt: Wir schliefen auf Schaffellen und konnten uns kaum waschen.

Die pastorale Arbeit war dürftig. Die Sakramente wurden gefeiert, allerdings stets mit geringer Vorbereitung seitens der Indígenas. Wir hatten Treffen mit den Lehrern und den Kindern und sonst wenig. Die Ankunft eines Priesters in einer Gemeinde war ein Grund zum Feiern, aber es wurde auch viel Alkohol getrunken. Sie schätzten unsere Besuche sehr und vor allem die Arbeit, die wir geleistet haben, um uns an ihr Leben anzupassen.

Nach und nach änderte sich alles. Die Straßen verbesserten sich, die Catequistas bereiteten die Eltern, Paten und Brautpaare vor und die pastorale Arbeit verbesserte sich. **In meinen letzten Tagen als Missionar sah ich die Früchte all dieser Arbeit:** Die Schulen hatten viel mehr Schüler, die Wohnheime waren voll mit Kindern und Jugendlichen, es gab gute Bibliotheken, die Arbeit wuchs

weiter und sogar der Strom erreichte die Comunidades, in denen es vorher keinen gab. Auch im Gesundheitsbereich gab es wichtige Verbesserungen: Wir bauten die ersten beiden Krankenhäuser mit Personal von Medicus Mundi und revolutionierten die Gesundheitsversorgung in der Region. Ich musste die Misión verlassen, aber ich werde mich immer an diesen ganzen Prozess erinnern.

- Wie wurde der Glaube in Norte Potosí gelebt?

In Norte Potosí gab es eine Religiosität, die das Leben der Menschen prägte. Fast alle älteren Menschen waren getauft, aber ihre Religiosität war eine Mischung aus christlichen Riten und denen ihrer Vorfahren: Verehrung einiger Heiliger und verschiedener Bilder von Jesus und Opfergaben an die Pacha Mama, an die Berge… Aber **nur sehr wenige Menschen wussten wirklich etwas über Jesus und das Evangelium.**

Nach und nach änderte sich die Situation dank der Claretiner, der Schwestern de La Providencia und der Catequistas und wir fanden Menschen, die authentisch das Evangelium lebten und zutiefst christlich wurden. Viele ältere Menschen folgen ihren Gewohnheiten und ohne menschliche Schulung ist es für sie sehr schwierig, sich zu ändern. Und doch sind aus diesen Gemeinden mehrere Claretiner-, Priester- und Ordensberufungen hervorgegangen.

– Im Jahr 2010 sind Sie nach einigen Jahren im Baskenland nach Bolivien zurückgekehrt. Was hat Sie dazu bewogen, in das Land zurückzukehren und welche Veränderungen haben Sie im Vergleich zu Ihrer ersten Etappe festgestellt?

Im Jahr 2010 wurde mir angeboten, nach Bolivien zurückzukehren, um einen Claretiner zu ersetzen, der aus Alters- und Gesundheitsgründen ins Baskenland zurückkehren musste. Es war nicht etwas, wonach ich gefragt oder worüber ich nachgedacht hatte, obwohl ich mich an meinen Aufenthalt in Norte Potosí gerne erinnerte. Bei meiner Rückkehr kümmerte ich mich um die Verwaltung der Misión und des Hauses für Studierende, das wir in der Stadt Cochabamba hatten.

Als ich die Misión wieder besuchte, stellte ich eine große Veränderung fest. Sowohl materiell, mit einer großen Verbesserung der Straßen, Schulen und Wohnheime, als auch in der Bildung und spirituell, mit mehr Lehrern und einer besseren menschlichen und religiösen Ausbildung der Menschen. Ich sah jedoch, wie die Einführung dieser materiellen Mittel, des Stroms und der Technologie dazu geführt hatte, dass die Zahl der Gottesdienstbesucher zurückging.

In dieser zweiten Phase in Cochabamba hatte ich viel Kontakt zu Menschen aus Norte Potosí, die zu unserer Kirche in Cochabamba kamen, wenn sie besondere Ereignisse zu feiern hatten oder etwas mit der Misión zu tun haben wollten. Eine Zeit lang leitete ich die Seelsorge unserer Corazonistas-Kirche in Cochabamba und half zeitweise im Gottesdienst und in der Katechese.

Neun Jahre lang kümmerte ich mich jeden Tag um die Seelsorge im Pflegeheim der Kleinen Schwestern für hilflose ältere Menschen, Messen, Fastenvorträge und Beichten. Zwei Jahre lang feierte ich zwei wöchentliche Eucharistiefeiern an der Schule La Salle. Es war eine glückliche Zeit.

- Gibt es einen Moment oder ein Erlebnis, das Sie während Ihrer Zeit als Missionar besonders geprägt hat?

Als Missionar in Bolivien habe ich zwei Erfahrungen gemacht, die mich besonders geprägt haben. 1975 kam es in Norte Potosí zu einer Hungersnot: Schlechtes Wetter, zunächst mit Frost und dann mit

Dürre, führte zu Ernteausfällen und Hunger breitete sich aus. Viele Menschen starben durch den Verzehr von Wurzeln, Johannisbrotbohnen und anderen ungeeigneten Produkten. Wir Missionare haben mobilisiert und es geschafft, viele Autoritäten zu verdrängen. Cáritas und der Welternährungsfonds versorgten uns mit Grundnahrungsmitteln und die Hungersnot wurde gelindert.

Wir verteilten Lebensmittel an die Gemeinden, die uns im Gegenzug bei der Gemeinschaftsarbeit halfen, Brunnen reparierten, das Wasser der Menschen von dem der Tiere trennten und die Straßen reparierten. Dort wurde mir klar, dass Hunger tötete, und das war sehr hart.

Eine weitere Erfahrung gab es während der Militärdiktatur (1964-1982), als die politisch Verantwortlichen in Norte Potosí begannen, die Misión wegen ihres Kampfes gegen die Ungerechtigkeiten, die den Bauern angetan wurden, wegen der von uns durchgeführten Alphabetisierungskampagne und wegen der von uns geleisteten Sozialarbeit, uns und unsere Mitarbeiter zur Rede zu stellen.

Sie verprügelten unsere bedeutendsten Unterstützer und drohten ihnen und auch uns Missionaren mit dem Tod. Wir hatten sogar Angst, aber viele der Campesinos und Vertreter der nationalen Behörden beruhigten die Situation. Es kam immer wieder zu Zusammenstößen mit Leuten, die in der Gegend ihr Gesetz durchsetzen wollten.

-Sie lebten nicht nur in Bolivien, sondern verbrachten auch einen Großteil Ihres Lebens in der Pfarrei Araia im Baskenland, einer Stadt mit 1.100 Einwohnern. Was bedeutete es für Sie, die Misión zu verlassen, um sich auf das Gemeindeleben zu konzentrieren?

Ich verbrachte 14 Jahre in der Gemeinschaft von Salvatierra-Agurain, wo ich im Gemeindehaus der Claretiner lebte und mit der Pfarrei Araia zusammenarbeitete, zu der 12 kleine Orte gehörten, in denen wir jeden Sonntag die Eucharistie feierten. Wir waren drei Priester und ich hatte fast jeden Tag Gottesdienste oder Katechismusunterricht. Wir hatten ein paar Feiernde und zwei Nonnen, die uns halfen. Bei meinem pastoralen Handeln habe ich stets meine Zeit als Missionar im Hinterkopf behalten.

Daher bedeutete das pastorale Leben in Araia eine große Veränderung in meinem Leben. Die Beziehungen zu den Menschen waren ganz anders als in der Zeit, in der ich in der Pfarrei von Bilbao und an der Larraona-Schule in Pamplona war. In ländlichen Gebieten gibt es viel mehr Austausch, die Beziehungen sind enger und die Menschen nehmen selbstverständlicher an Partys, Mahlzeiten und Treffen teil. Sowohl wegen des Kontakts mit den Menschen als auch wegen der Familienkatechismusgruppe war es eine Erfahrung, die der meiner Zeit als Missionar ähnelte, aber menschlich gesehen befriedigender war.

– Wie sieht das Glaubensleben derzeit in der Araia-Gemeinschaft aus?

Die Veränderungen in Araia und seinem pastoralen Einzugsgebiet waren enorm. Was mir zuerst auffiel, war, wie wenige Menschen sonntags zur Eucharistie gehen: Zuerst besuchten wir die zwölf Orte jeden Sonntag, aber jetzt feiern wir nur noch in drei Orten die Messe. Mit der Pandemie ging die Zahl der Gemeindemitglieder stark zurück.

Allerdings sind sich die Teilnehmer ihres Glaubens sehr bewusst. Trotz des Drucks derjenigen, die nicht in die Kirche gehen, halten sie am Glauben fest und sind davon überzeugt. Die Mehrheit sind

ältere Menschen, die ich vor 13 Jahren kennengelernt habe, und die Wahrheit ist, dass es nur wenige Familien mit Kindern und Jugendlichen gibt. Darüber hinaus ist die Familienkatechismusgruppe sehr klein und Anfang des Jahres ist ein Katechist gestorben. Es ist traurig, aber es ist die Realität: Die überwiegende Mehrheit gibt den Glauben oder zumindest die Manifestation desselben auf.

Wie wirkt sich die Ihre Erkrankung derzeit auf Sie bei der Ausübung Ihrer Aufgaben in Araia aus?

Aufgrund meiner Krankheit bin ich im Juni 2022 nach Spanien zurückgekehrt: Ich habe Nierenkrebs mit Metastasen in der Lunge, aber obwohl ich mich einer Chemotherapie unterziehe, führe ich im Moment ein normales Leben. Jeden Sonntag feiere ich zwei oder drei Mal die Eucharistie, und unter der Woche fahre ich für drei Tage nach Araia, um die Messe zu feiern und an Versammlungen teilzunehmen.

Die Gemeinschaft von Agurain hilft mir sehr, sowohl durch die Art und Weise, wie sie sich um mich kümmert, als auch durch die Vertretung bei der Seelsorgearbeit, die ich aufgrund der Krankheit nicht erledigen kann. Ich bin sehr dankbar und warte nun auf das, was Gott will.

-Welche Aspekte von Padre Antonio Claret und/oder welche Worte von P. Claret haben Sie in Ihrem Leben am meisten inspiriert?

Ich habe die Figur von P. Claret erst 2007 wirklich entdeckt, als ich in La Fragua war. Heute sehe ich ihn als einen Mann, der immer an andere und deren Erlösung gedacht hat. Er war fleißig, organisiert, unternehmerisch und stets auf der Suche nach den geeignetsten Wegen, andere zu erreichen.

Ich bewundere seine Hingabe, das Wort Gottes zu studieren und daraus die Frohe Botschaft zu verkünden. Seine Definition eines Missionars war für mich immer ein Vorschlag, der deutlich macht, ob ich wirklich ein Missionar bin oder nicht. Ich erinnere mich immer an einen seiner Sätze: „Verliebe dich in Jesus Christus und deinen Nächsten und du wirst Größeres tun."

Was können die jungen Menschen von heute von P. Claret lernen?

In P. Claret glänzten viele Eigenschaften und Tugenden. Insbesondere für junge Menschen halte ich seine Kühnheit, Maßnahmen zu ergreifen, seine Entschlossenheit, sie weiterzuentwickeln sowie seine Kreativität und Professionalität für besonders bedeutsam. Außerdem seine unermüdliche Arbeit, Vertrauen auf Gott und Liebe und Mitgefühl für andere, was heute als Solidarität übersetzt wird. Und schließlich die Liebe zu Maria.